

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 10

Artikel: Glücksfälle und gute Taten
Autor: Michel, Bertha / Sarasin, Paul Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

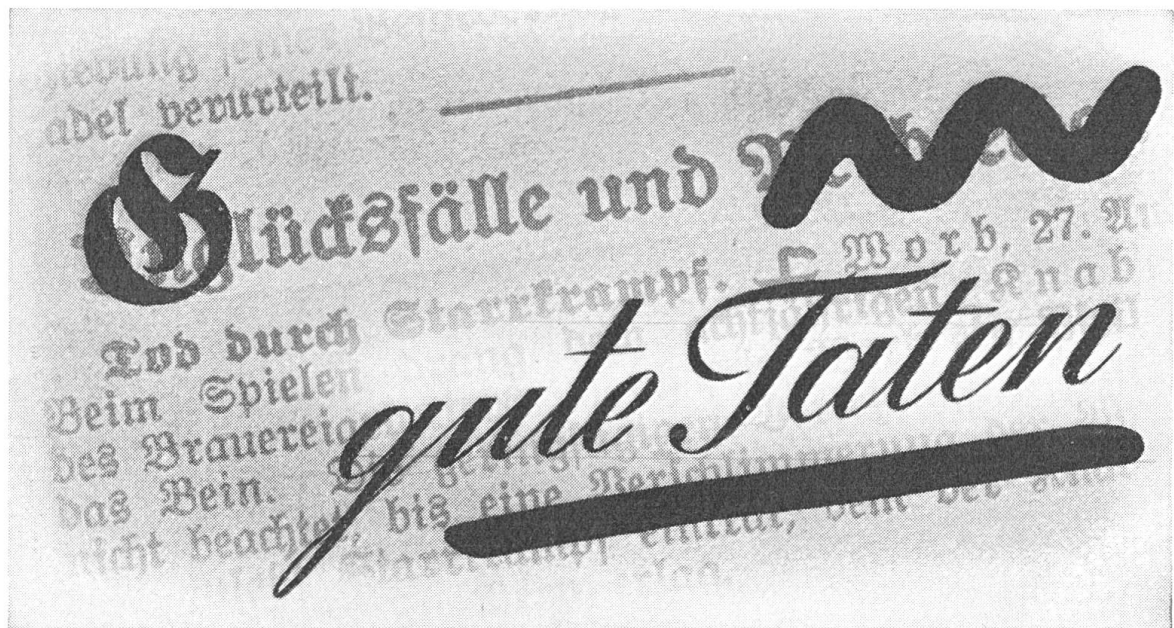
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Freundschaft

Es war zu einer Zeit, als mein Mann und ich Tage bitterster Not durchzumachen hatten. Vierzehn Monate war er schon ohne Arbeit; was ich selbst an kleinen Hilfsarbeiten verdienen konnte, war nur ein Tropfen auf einen heissen Stein. Das Geld rollte und rollte, und bald gab es Tage, wo ich nicht wusste, woher ich die Mittel nehmen sollte, um Brot und Milch zu bezahlen. Schon besprachen wir die Notwendigkeit, uns schliesslich an die Heimatgemeinde um Hilfe wenden zu müssen, da kam eines Tages ein Brief von lieben Freunden, denen wir von unserer schwierigen Lage berichtet hatten. Ich las den Brief — las ihn wieder und konnte meinen Augen nicht trauen.

«...Packt Ihr Eure Sachen einfach zusammen und kommt zu uns...» Ja, wahrhaftig, so stand es in dem Briefe zu lesen! Platz sei genug vorhanden, und das bisschen Essen für uns beide werde man wohl auch aufbringen können. Mein Mann ging ohne ein Wort zu sagen aus dem Zimmer, nachdem ich ihm den Brief vorgelesen hatte; als er wiederkam, hatte er rote Augen — er hatte geweint.

«Ist so etwas möglich?» fragte er

mich ein übers andere Mal, «gibt es denn so etwas heute noch?» Mir war selber ganz merkwürdig zumute, und beide konnten wir an diesem Abend lang nicht einschlafen. Immer wieder mussten wir daran denken, welch grosses Glück uns widerfahren war durch das hochherzige Anerbieten dieser guten Menschen.

Zwar brauchten wir dann von diesem Anerbieten doch keinen Gebrauch zu machen; denn gerade einen Tag bevor wir die endgültige Entscheidung treffen sollten, fand mein Mann Arbeit in einer Fabrik. Dafür aber durften wir später einmal für einige Wochen in den Ferien bei unsern Freunden weilen, und bei dieser Gelegenheit fragte ich die Frau, was sie sich auch gedacht hätten, als sie uns damals schrieben, wir sollten einfach zu ihnen kommen.

«Henu», erklärte sie schlicht, «Geld konnten wir euch ja keines geben; davon haben wir selber zu wenig; aber Platz gäbe es genug im Haus, und etwas zu essen wäre wohl auch immer da gewesen, und so haben wir uns gesagt, wir wollen tun, was wir eben vermögen, und wenn wir fest zusammenhalten, dann wird es mit Gottes Hilfe schon irgendwie gehen.»

Bertha Michel.

Der Dienst am Gast

Am Samstag, den 7. November, hatte ich auf der Durchreise in Sargans eine Stunde Aufenthalt und ging, um mir die Zeit zu vertreiben, ins Bahnhofbuffet. Die Serviertochter half mir aus dem Mantel, dessen Aufhänger, wie ich bemerkte, zerrissen war. Dann setzte ich mich und bestellte einen Becher hell. Eine gute halbe Stunde blieb ich sitzen, dann bezahlte ich und griff nach meinem Mantel — der Aufhänger war wieder

ganz! Er war unterdessen geflickt worden. Ich freute mich so über diese Aufmerksamkeit, die zudem nur einem einmaligen Kunden und keineswegs einem Stammgast galt, dass ich den ganzen Tag über fröhlich war wie ein Spatz im Hanfsamen und ausgezeichnete Geschäfte machte. Als ich am nächsten Tage wieder durch Sargans reiste, kehrte ich extra wieder im Bahnhofbuffet ein, diesmal aber, um mir ein währschaftes Mittagessen zu bestellen.

Paul Alfred Sarasin.

Zur Nachahmung empfohlen

In einem kleinen waadtländischen Städtchen lebt ein Arzt, der als ein grosser Wohltäter und Freund der Armen weit und breit bekannt und hoch geachtet ist. Nicht weniger bekannt als seine Freigebigkeit ist aber auch seine Frömmigkeit und grosse Demut vor dem Herrn. Wie die meisten Ärzte heutzutage, besitzt auch er ein Auto, und die ganze Woche hindurch sieht man den kleinen, grauen Wagen durch die Strassen sausen bis weit hinauf in die abgelegenen Bergdörfchen, wo ärztliche Hilfe gebraucht wird; am Sonntag aber geht der Mann niemals anders als zu Fuss den ziemlich weiten Weg zur Kirche.

Eines Tages wurde er zu einem wohlhabenden Bauern geholt, dessen Frau ein Kind erwartete. Es war Sonntag, und jedermann, der dem Doktor in seinem Auto begegnete, wusste, dass es sich um einen Notfall handeln musste; denn für leichte Fälle war der Doktor an Feiertagen nicht zu haben. Es stand denn auch wirklich schlimm um die junge Kindbetterin, und der Arzt hielt es für das beste, selbst am Lager der Leidenden

zu bleiben, bis er sicher sein durfte, dass diese ausser Gefahr war. Es wurde Mitternacht, bis er es wagen konnte, die junge Mutter zu verlassen. Der Gatte geleitete ihn zur Tür und rechnete sich im stillen aus, was das wohl für eine Rechnung geben würde. Etwas beklommen fragte er draussen, was er schuldig sei.

« Nichts », war die trockene Antwort.

« Was, nichts? ... Herr Doktor, ich kann doch bezahlen ... ich ... es reut mich wirklich nicht ... ich meine, ich bin doch nicht so arm ... »

« Schon gut, schon gut », unterbrach der Arzt den Stotternden und eilte zu seinem Wagen.

« Ja, aber um's Himmels willen, wieso denn? » rief der Bauer ganz aufgeregt.

« Es ist Sonntag, da mache ich nie eine Rechnung ... » und fort war er.

Diese kleine Episode ist keine Erfindung; die Geschichte passierte tatsächlich in einem kleinen Städtchen am Genfersee, wo ich einmal mit meinem Mann gewohnt habe.

Bertha Michel.